

CinemAnalyse ist 2024 dem Thema *Spielen* gewidmet.

Der 9. Film des Zyklus wird am Donnerstag, 28.11.2024 im Lichtspiel/Kinemathek, Sandrainstrasse 3, 3007 Bern gezeigt um **19.30 Uhr** (Bar offen ab 18.30 Uhr).

Einführung: Patrick Schwengeler (FZB) und Franz Michel (PSB)

MESSIDOR, Schweiz/Frankreich, 1979, F/d, 120'

Regie & Drehbuch: Alain Tanner; Produzenten: Yves Gasser und Yves Peyrot; Kamera: Renato Berta; Schnitt: Brigitte Sousselier; Musik: Arié Dzierlatka

Besetzung:

Clémentine Amouroux (Jeanne), Catherine Rétoré (Marie) und viele andere in kleinen Nebenrollen, u.a. Emil Steinberger

Zwölf Jahre bevor im feministischen Hollywood-Roadmovie *Thelma & Louise* zwei Frauen aus den gesellschaftlichen Zwängen ausbrechen, hatte Alain Tanner das in der Schweiz schon durchgespielt: Zwei junge Frauen, die Studentin Jeanne und die Verkäuferin Marie, beide knapp zwanzig, treffen sich zufällig beim Autostopp und beginnen ein Spiel: durch die Schweiz reisen, ohne Geld und ohne Ziel. Was unbeschwert und heiter beginnt, wird bald beklemmend und düster.

In *Messidor* zeichnet Alain Tanner ein pessimistisches Bild der reichen Schweiz. 1976, drei Jahre zuvor, hatten die Protagonisten in seinem international bekanntesten Film, *Jonas, qui aura 25 ans en l'an 2000*, noch eine gedämpfte Hoffnung verbreitet auf eine bessere Zukunft mit mehr Gleichberechtigung. Wie der Autor selbst litten auch sie an der Schweiz, damals aber noch mit Witz und Optimismus – in *Messidor* sind sie und er zunehmend griesgrämig und verdrossen ob all der kapitalistischen Misere.

Das zeigt sich auch in den Bildern des Tessiner Kameramannes Renato Berta (er arbeitete u.a. auch mit Daniel Schmid, Louis Malle und Alain Resnais): während der Titelvorspann die Schweiz noch idyllisch aus der Vogelperspektive präsentiert, werden die Landschaften im Laufe der Handlung öder und das Wetter schlechter.

Als einheimische:r Zuschauer:in fragt man sich unvermittelt, wo diese oder jene Szene gefilmt wurde – deshalb hier die Drehorte: Murten, Luzern, La Brévine, Beckenried, Lausanne, Moudon, am Steingletscher (Sustenpass), im Gasthof Rössli in Schwanden (BE) und im Raum Zürich. Dazwischen hin und wieder lange Autofahrten durch nicht identifizierbare Gegenden. Während der Vorbereitung der Dreharbeiten fuhr Alain Tanner im Auto 10'000 Kilometer durch die Schweiz. Um die Authentizität des Plots zu testen, bat er zudem zwei Freundinnen, während drei Wochen per Autostopp durch die Schweiz zu fahren. Im Gegensatz zu *Jonas...*, zu dem Alain Tanner das Drehbuch mit John Berger verfasste, verfolgte er bei *Messidor* eher die Idee einer Geschichte und schrieb oder improvisierte die Dialoge mit den Darsteller:innen während den Dreharbeiten.

Interessant ist der Einsatz der Musik: „Gute Nacht“, das erste Lied aus Franz Schuberts Zyklus „Winterreise“, setzt den Ton zur Thematik im Vorspann. Im Film unterbricht die Musik dann eher die Handlung, als dass sie emotional oder integrierend unterstützt.

Auch der Originalton lässt einen in dieser Schweiz nicht heimisch werden: ein dauerndes Gedröhn von Verkehrslärm und Militärflugzeugen, selbst in den Alpen, wohin die Protagonistinnen schliesslich fliehen.

Alain Tanner schloss mit diesem Film seine gesellschaftlichen Stimmungsbilder der Schweiz ab und drehte in den kommenden Jahren mehrheitlich in Europa.

Psychoanalytischer Kommentar (spoiler alert!)

Alain Tanners sozialkritischer Film *Messidor* erzählt von der schicksalhaften Geschichte zweier adoleszenter Frauen von unterschiedlichem Hintergrund. Jeanne, die Geschichtsstudentin aus Genf, ist gelangweilt. Vordergründig sehnt sie sich nach Ferien, will weg aus der Enge ihres Lebens und, so suggeriert der Anfang, auch weg von ihrem Freund, dessen Stimme wir nur aus dem Off zu hören bekommen. Marie, die Verkäuferin vom Land, ist auf der Rückkehr nach Moudon zu ihrer Mutter nach einem Besuch beim Vater in Lausanne.

Es fällt auf, dass wir von den jeweiligen persönlichen Geschichten der beiden Frauen nicht mehr erfahren. Die tieferen psychologischen Motive für ihr Handeln bleiben somit unklar, eine Verbindung zur Vorgeschichte wird uns nicht angeboten. Damit stehen die zwei auch für etwas Allgemeines, einen Aufbruch, ein Ausprobieren und ein Spielen, mit dem wir uns identifizieren können.

Die Begegnung der beiden Frauen hat etwas Zufälliges. Gemeinsam fahren sie per Anhalter zu Maries Dorf, entscheiden dann aber die Nacht im Freien zu verbringen. Es öffnet sich ein verlockender Moment der Freiheit, der Möglichkeit tun zu können, worauf sie Lust haben. Sie beschliessen zusammen weiterzutrampen.

Die anfänglichen Geld- und Essensreserven sind rasch aufgebraucht. Die Reise wird beschwerlicher. Unangenehme, ja teils gefährliche Begegnungen mit Autofahrern, die sie mitnehmen, aber auch Gegenleistungen fordern, stellen sich ein. Die jungen Frauen sehen sich mit der rauen Welt der Strasse, die von Männern geprägt ist, konfrontiert. Sie wehren sich gegen die Gewalt und die Abweisung, die ihnen entgegenkommt. Und sie entwenden die Pistole eines Offiziers. Ein zunächst fast beiläufig wirkender, für die Fortsetzung der Handlung jedoch bedeutsamer Dreh. Dank der Pistole haben die zwei Frauen plötzlich eine gewisse Macht. Sie verfügen nun sozusagen über eine «phallische» Ausstattung, womit sie wiederholt auch genüsslich spielen. Mit der Waffe erzeugen sie Eindruck, können bedrohen und einschüchtern. Ihre «Überfälle» bleiben dabei weitgehend harmlos. Dennoch geraten sie ins Visier der Polizei und werden auch im Fernsehen gesucht. Den beiden Frauen haftet auf einmal etwas «Gefährliches» an, sind sie gar Terroristinnen?

Im Kontrast zu dieser gesellschaftlichen Aufregung, sehen wir die zunehmende Ausweglosigkeit des Unterfangens und die wachsende Hilflosigkeit der Hauptfiguren. Eine Reise ohne Ziel. Ein Spiel ohne Geld in einem der reichsten Länder der Welt. «Ein Spiel der Zeit und des leeren Raums» wie es an einer Stelle heisst. Ein Spiel, in dem es darum geht, «wer zuerst tot umfällt».

Quälender Hunger, die Angst entdeckt zu werden oder erneut Gewalt zu erleben, treiben die Protagonistinnen an. Was als lustvoller Aufbruch begann, wird immer mehr zum Kampf ums Überleben. Irgendwann ist es für einen selbstgewählten Ausstieg zu spät. In einem Landgasthof werden sie entdeckt und verraten. Wir hören einen Schuss als die Polizeiautos vorfahren. Der Denunziant liegt tot am Boden.

Tanners Film von 1979 kann einerseits als zeitgeschichtliche Bestandesaufnahme aufgefasst werden. Zwei junge Frauen auf der Suche nach Freiraum im Gefängnis eines kleinen, sehr konservativen, von Männern geprägten Landes: der Schweiz. Frauen dürfen erst seit ein paar Jahren wählen. In den Restaurants und Bars, die wir sehen sind sie fast nur in der Servicerolle präsent, sie haben zu dienen und zu gehorchen. Männer prägen den Alltag, Männer fahren Autos, Männer sitzen im Restaurant und führen die Gespräche, Männer trinken und rauchen und sexuelle Grenzüberschreitungen liegen nicht fern. Von den

Krawallen und der Befreiung der 68er Bewegung ist in dieser Geschichte wenig spürbar. Die Aufbrüche in Kultur und Gesellschaft sind scheinbar noch kaum angekommen oder bereits wieder verebbt. Ängste vor dem Unbekannten und dem Fremden sind bestimmend. Unterdrückung von Lust und individuell bestimmter Freiheit prägen das Bild in dieser sehr bürgerlich konservativen Schweiz. Es ist wie wir wissen in den Siebzigerjahren aber auch die Zeit des Terrors in Deutschland und Italien. Und in London bestimmen Punks die öffentliche Szene. Eine unheimliche Aggression hat die Gesellschaft ergriffen, die als Reaktion auf die beschriebene Unterdrückung verstanden werden muss.

Marie und Jeanne sind mit der beschriebenen Unterdrückung konfrontiert. Es wird bald klar, dass es für sie kein Entkommen geben wird. Sie fahren in Autos kreuz und quer durch das Land, sind mal auf dem Land trampend unterwegs, dann wieder an Autobahnauffahrten wartend, steigen Berge empor oder verstecken sich in kleinen Orten, die sie abweisend erleben. Auch wenn ihnen nicht alle Menschen feindselig begegnen: für ein echtes «Spiel», aus dem sich etwas entwickeln könnte, fehlen der Raum und die Zeit und vor allem auch das gesellschaftliche Verständnis. Die Aufbrüche der Achtzigerjahre, die Jugendbewegung, «Opernhauskrawalle», «AJZ» oder die Besetzung der Reitschule hier in Bern, scheinen noch weit weg.

Der Film erzählt auch vom Fremdsein. Die beiden Frauen sind Fremde im eigenen Land. Ihr Versuch die Enge ihrer Leben aufzubrechen, scheitert an den Grenzen der Anderen. Der Titel des Films, «Messidor», ist auch die Bezeichnung des Erntemonats im Kalender der Französischen Revolution. Der Messidor dauerte vom 18. Juni bis zum 18. Juli. Dies könnte wohl auch der fiktiven Zeit, während der sich der Film abspielt, entsprechen. Messidor ist aber auch der Name, den Jeanne wählt, als sie nach ihren Namen gefragt werden. In gewissem Sinne versuchen die beiden mit ihrem Spiel eine Revolution im Kleinen und müssen realisieren, dass eine solche nicht in eine Gesellschaft passt, die alles ordnet und kontrollieren muss. Bereits die ersten Zeilen aus dem 1. Lied von Schuberts Winterreise, das den Film umrahmt, weisen auf die Thematik des Fremdseins hin:

«Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.»

Die Reise der beiden gleicht einer Irrfahrt, einer Odyssee aus der es keinen Ausweg geben kann. Auch die Vornamen, die Jeanne sich und Marie gibt, sind bedeutsam: Thalia und Clio. Zwei Musen aus der griechischen Mythologie. Thalia (Jeanne) steht für die Geschichte und das Wissen, Clio (Marie) für die Komödie. Die beiden sind in gewisser Weise «wissende Schelminnen», unterwegs in einer lebensfeindlich und erstickend dargestellten Umgebung. Wo sich Strassen endlos zu wiederholen scheinen und stets in Sackgassen münden. Wo Berge die Begrenzung der Träume darstellen. «Kalkutta», wo einer der Anhalter hinfahren will, bleibt für die beiden Landstreicherinnen ein allzu fernes und unrealistisches Ziel. Das Spiel, das die beiden spielen, ist ein unmittelbares, nur die immer wieder von Neuem versuchte Inszenierung ihrer Lebendigkeit hilft, der Leere, dem Hunger und der Angst vor den Verfolgern etwas entgegenzusetzen. Zu dieser Lebendigkeit gehört auch die berührende erotische Annäherung der beiden in der abweisenden Schroffheit der Berglandschaft. Sie sind aufeinander Angewiesene – je länger je mehr.

Messidor ist nicht zuletzt auch eine Geschichte über die Adoleszenz. Über das Heranwachsen und Erwachsenwerden. Jeanne und Marie halten der schweizerischen Gesellschaft, in der sie

sich bewegen, sozusagen einen Spiegel vor. Sie sind es nicht, von denen die Aggression ausgeht. Was zunehmend auch zu ihrem destruktiven Spiel wird, ist eine Reaktion auf die Enge und Starre einer lebensfeindlichen Umgebung, was uns an Donald Winnicott und seine Überlegungen zur fördernden Umgebung denken lässt. Eine Umgebung, die Kinder und Jugendliche in ihrer werdenden Existenz und ihren Anliegen sehen und ernstnehmen kann. Die ihnen Fehler zugestehen und verzeihen kann. Und damit auch eine Entwicklung durch Erfahrung ermöglicht.